

Johannes Stocker

Elf Tage im März

Als Einsatzleiter
in Winnenden

SCM Hänsler

Inhalt

Eine persönliche Einführung zum Buch	9
Wie ich wurde, wer ich bin	15
Mittwoch, 11. März 2009	19
Donnerstag, 12. März 2009	65
Freitag, 13. März 2009	77
Samstag, 14. März 2009	89
Sonntag, 15. März 2009	99
Montag, 16. März 2009	105
Dienstag, 17. März 2009 bis	
Freitag, 20. März 2009	109
Samstag, 21. März 2009	113
Der Tag danach	121
Nachwort	129
Danksagung	133

Ich hatte das Glück einen solchen Partner zu bekommen und bin heute noch dankbar dafür.

Wir haben auch einen sehr ähnlichen Humor und lachen auch ganz gerne mal über uns selbst. Als Mittfünfziger ist er in beneidenswert guter Form: jung geblieben und sehr sportlich.

In den ganzen Jahren unserer Zusammenarbeit ist ein sehr vertrauensvolles, offenes und kollegiales Klima in »unserer Chefetage« entstanden. Dies trägt mit dazu bei, dass keiner von uns die Bodenhaftung verliert.

8.00 Uhr

Der Arbeitstag beginnt bei uns beiden mit den üblichen administrativen Aufgaben.

Heute liegt bei mir die Bearbeitung der Kostenblätter für die Notfallrettung an. Auf dieser Grundlage werden das Jahresbudget und die jeweiligen Tarife berechnet.

Diese Tätigkeit zählt nicht gerade zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, gehört aber nun mal zu meinem Aufgabenbereich. Neben der finanziellen Verantwortung habe ich auch die personelle Verantwortung für die über 140 Mitarbeiter meiner Abteilung.

Seit April 2002 bin ich Leiter des Rettungsdienstes und es gibt keinen Tag, an dem ich nicht gerne zur Arbeit gegangen wäre. Dies liegt zum einen am netten Kollegenkreis und zum anderen an den Gestaltungsmöglichkeiten, die uns dieser Kreisverband lässt. Dazu gehören eine große Portion gegenseitiges Vertrauen und vor allem der nötige Respekt vor dem anderen. Beides muss man sich erarbeiten.

Mittlerweile geht es auf 9.00 Uhr zu und der diensthabende dritte Disponent kommt an unseren Büros vorbei, begrüßt uns kurz per Handschlag und nimmt dann in den Räumlichkeiten der Leitstelle seine Arbeit auf. Diese Räume umfassen etwa

150 m² und sind mit fünf Disponentenplätzen zur Notrufabfrage sowie zur Einsatzdisposition ausgestattet.

Jeder dieser Arbeitsplätze ist mit fünf Monitoren und einem Bedienfeld für Telekommunikation und Funk versehen. Jeder Disponent, egal an welchem Disponentenplatz er sitzt, findet immer den gleichen Arbeitsplatz mit der gleichen Anordnung vor. Das ist das Herzstück unseres Rettungsdienstes.



Johannes Stocker in der Integrierten Leitstelle

Neben den Disponentenplätzen bieten die Räumlichkeiten noch Platz für den Lagedienstführer und einen Technikraum. In diesen Räumen sorgt eine Klimaanlage dafür, dass selbst bei Höchsttemperaturen im Sommer die Technik so funktioniert wie sie soll.

Der Tag verläuft – für unsere Verhältnisse – völlig normal. Das heißt, dass sich derzeit zwei Notarzteinsatzfahrzeuge inklusive Notärzten, fünf Rettungswagen sowie alle fünfzehn Krankentransportfahrzeuge im Einsatz befinden.

Auch bei uns in der Rettungsdienstverwaltung ist alles im grünen Bereich. Ich bin mit mir und dem bisherigen Tagesverlauf zufrieden.

Zwischenzeitlich hat unsere Assistentin wie jeden Morgen die Postmappe vorbereitet, in der sich der Schriftverkehr mit Sozial- und Innenministerium, dem Landkreis, den Gemeinden und anderen Geschäftspartnern befindet.

Bald ist es Zeit für unseren ritualisierten täglichen »Halbzehnkaffee«. Wir haben seit Jahren zwei feste Rituale in unseren Reihen. Das erste besteht aus dem »Freitags-LKW« (Leberkäs-Weck, ein Brötchen mit einer Scheibe Leberkäse), den wir jeden Freitag um 9.00 Uhr zusammen mit einer Tasse Kaffee genießen. Das zweite Ritual ist unser täglicher »Halbzehnkaffee«, der nun näher rückt.

Ich bin etwas spät dran und will gerade mein Büro in Richtung Pausenraum und »Halbzehnkaffee« verlassen, als mein Stellvertreter zur Tür hereinkommt. »Es gibt in einer Schule in Winnenden eine Lage«, teilt er mir mit.

Als »Lage« bezeichnen wir Einsätze, die über den regulären Dienstbetrieb und -ablauf hinausgehen. Dies kann zum Beispiel ein Verkehrsunfall oder ein medizinisches Ereignis (z.B. Salmonellenvergiftung) sein, bei denen von Meldungs-

Ca. 9.15 Uhr: Tim K. läuft in schwarzer Kampfkleidung zur Albertville-Realschule

9.30 Uhr: Tim K. dringt in das Schulgebäude ein und fängt an, auf Schüler und Lehrer zu schießen.

beginn an mit einer hohen Anzahl von betroffenen oder verletzten Personen zu rechnen ist.

»Ja gut«, denke ich zunächst bei mir, »Lagen haben wir in den vergangenen Jahren immer wieder gehabt, und wir werden uns wohl auch in Zukunft damit beschäftigen müssen. Das bringt unser Beruf eben so mit sich.« Diesen kurzen Gedanken verwerfe ich aber sofort, als ich meinem Kollegen ins Gesicht sehe.

Ich kann behaupten, dass wir uns mittlerweile sehr gut kennen und ich auch seine Mimik bei bestimmten Themen deuten kann. Diesen Gesichtsausdruck habe ich aber in den ganzen Jahren so noch nie und bisher auch nicht wieder gesehen: eine Mischung aus Fragen, Skepsis und Dramatik. Dann ist er auch schon wieder verschwunden. Ich mache mich mit einem flauen Gefühl im Magen auf den Weg zur Integrierten Leitstelle.

9.34 Uhr

Als ich die Leitstelle betrete, sehe ich, dass sich auch hier die Situation komplett verändert hat. Auf allen Leitungen kommen Notrufe von Schülern aus unterschiedlichsten Klassen der Albertville-Realschule an.

Die Meldungen haben immer den gleichen Inhalt: In der Schule wird geschossen. Sechs Notrufe erreichen die Leitstelle direkt aus den betroffenen Klassenzimmern. An der Mimik und Gestik jedes einzelnen Disponenten kann man erkennen, welches Drama sich gerade am anderen Ende der Leitung abspielen muss. Die Mitarbeiter sind Notfälle gewöhnt, aber diese Situation lässt auch sie nicht kalt.

Zur gleichen Zeit erreicht uns auch vom Führungs- und Lagezentrum der Polizeidirektion Waiblingen die Information über eine Schießerei an der Albertville-Realschule.

Zum flauen Gefühl im Magen kommt jetzt eine angespannte Unruhe, die meinen Blutdruck in Alarmbereitschaft versetzt. Ich gehe in mein Büro und greife mir mein Handy und ein tragbares Funkgerät.

Aufgrund der immer gleich lautenden Meldungen werden parallel zu den eingehenden Notrufen sofort die ersten Rettungsmaßnahmen eingeleitet. Ein in Winnenden stationierter Rettungswagen wird zeitgleich mit dem in Waiblingen stationierten Notarzteinsetzfahrzeug alarmiert. Beide Besatzungen werden über den Schusswaffengebrauch in der Schule informiert. Die Maschinerie beginnt anzulaufen.

Bei sogenannten Großlagen haben wir eine klar strukturierte und eingespielte Aufgabenverteilung, die es uns ermöglicht, solche Einsätze zielgerichtet durchzuführen.

Mein Stellvertreter übernimmt die Funktion des Lage dienstführers. Er bündelt und kanalisiert alle Informationen und entsprechende Maßnahmen und ist für den Ablauf in der gesamten Leitstelle verantwortlich.

9.35 Uhr: Drei Polizisten stürmen das Schulgebäude. Im oberen Stockwerk stoßen sie auf den Täter, der auf sie feuert. Der Schütze entkommt.

9.36 Uhr

Weitere Notarzteinsetzfahrzeuge sowie Rettungswagen der umliegenden Rettungswachen werden alarmiert.

Auch diese Besatzungen erhalten Informationen über den Schusswaffengebrauch in der Schule. Zusätzlich wird ein Rettungshubschrauber angefordert.

9.37 Uhr

Während mein Stellvertreter die Aufgaben des Lagedienstführers in der Leitstelle übernommen hat, fahre ich mit einem

Im Zentrum für Psychiatrie in Winnenden, das in der Nachbarschaft der Albertville-Realschule liegt, tötet Tim K. einen Mitarbeiter. Die Polizei durchsucht die Schule und findet die ersten Opfer.

Führungsmitglied der Rettungsdienstleitung zum Tatort. Gleichzeitig wird der Leitende Notarzt alarmiert. Als Organisatorischer Leiter Rettungsdienst obliegt mir nun die Einsatzleitung und die Gesamtverantwortung für alle Einsatzkräfte am Schadensort. Der Leitende Notarzt trägt die medizinische Verantwortung.

Ich werde den Notarzt am Krankenhaus Waiblingen abholen, während mein Kollege mit dem Reserve-Notarzteinsatzfahrzeug bereits nach Winnenden fährt.

9.38 Uhr

Beim Sprint zu meinem Dienstfahrzeug schießen mir tausend Gedanken durch den Kopf: »Habe ich alles dabei und an alles gedacht? Wie war der Anfahrtsweg, welche Rettungsmittel sind bereits unterwegs, welche Rettungsmittel sind alarmiert? Ist es tatsächlich eine Schießerei, besteht wirklich eine akute Gefahr für die Schüler, die Lehrer und für das eingesetzte Personal? Handelt es sich vielleicht doch nur um einen Dummenjungenstreich, weil da jemand meint, mit einer Schreckschusspistole die ganze Schule in Angst und Schrecken versetzen zu müssen?« Außerdem tauchen jetzt auch schemenhaft die Bilder des Amoklaufs von Erfurt im April 2002 auf. »Erfurt bei uns? – Nein, das kann nicht sein!«, bin ich mir sicher.

Ich stelle in diesem Moment überhaupt keinen Bezug zu unserem Einsatz her, da diese Tragödie für mich damals wie heute sehr weit weg ist, unwirklich und realitätsfremd erscheint. Also versuche ich diese Bilder zu verdrängen, was mir nicht wirklich gelingt. Sie setzen sich in meinem Unterbewusstsein fest.



Kurz bevor ich das Gebäude verlasse, kommt mir der gut gelaunte Mitarbeiter unserer Bekleidungsfirma entgegen, mit dem ich ja einen Besprechungstermin habe. Ich nehme ihn erst wahr, als er direkt vor mir steht. Ich begrüße ihn kurz und sage ihm, er solle oben auf mich warten und sich einen Kaffee geben

lassen. »Ich werde vermutlich recht schnell wieder da sein«, ergänze ich noch, bevor ich weiterreile.

Dass dieser Satz zu Makulatur werden würde, ich zur größten Tragödie seit Erfurt abrücke und vor der größten beruflichen Herausforderung in meiner 30-jährigen rettungsdienstlichen Laufbahn stehe, ist mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst.

9.40 Uhr

Am Fahrzeug angekommen installiere ich das Blaulicht, ziehe Einsatzstiefel und -jacke an, schalte Fahrlicht und Funkgerät ein und fahre mit Sondersignal zum Waiblinger Krankenhaus, das etwa 300 Meter von unserer Dienststelle entfernt liegt. Die angespannte Unruhe begleitet mich.

Auf diesen 300 Metern gilt meine volle Konzentration sowohl dem Straßenverkehr als auch dem Funkgerät. Aus dessen Lautsprecher dringt ein Gemisch aus Statusmeldungen, Funkalarmierungen für weitere Rettungsmittel und die ehrenamtlichen Formationen sowie Sprachmeldungen. Ein Mix aus Rauschen, Tonfolgen und Durchsagen, der für einen Laien völlig unverständlich ist.

9.41 Uhr

Ich bin kaum am Klinikeingang angekommen, da kommt der Leitende Notarzt auch schon zum Fahrzeug gerannt. Er nimmt neben mir Platz und fragt mich etwas ungläubig, ob es stimme, was auf dem Display seines Piepers steht. Er hätte etwas von einer Schießerei gelesen. Ich bestätige ihm die Meldung.

Noch immer zweifelnd fragt er mich nach näheren Erkenntnissen. Ich kann ihm nur die vagen Informationen wiederho-